

Ökonomie verorten

Vergnügungstopographien der Großstadtnacht

RAPHAEL SCHWEGMANN

A) EINLEITUNG

Ökonomie braucht Orte. Was sich in Zeiten neoliberalen Wettbewerbs zwischen Großstädten um Prestige, Rankingplatzierungen und Investitionen schon tagsüber vielerorts beobachten lässt, zeigt sich gleichwohl auch nachts in nicht minder ausdifferenzierter Ausprägung. Dieser Beitrag synthetisiert Aussagen eines humangeographischen Forschungsprojekts zu nächtlichen Ökonomien der Großstadtnacht, das bereits in zwei Monographien publiziert wurde: einer ersten, eher theoretisch-konzeptionell und allgemein ausgerichteten, mit Blick auf typische Nacht-Orte innerhalb von Städten;¹ einer zweiten mit Fokus auf konkrete empirische Fallbeispiele anhand des Nachtlebens von Paris, Berlin und Frankfurt am Main in deren wechselseitiger Beeinflussung seit dem 19. Jahrhundert.²

Vor diesem Hintergrund soll im vorliegenden Text in Form von vier Unterkapiteln überblicksartig über zentrale Fragen ortsbezogener Nachtökonomie aus kulturtheoretischem Blickwinkel informiert werden. Nach einer Schilderung der generellen Entwicklung der Nacht und ihrer Orte als Markt kann die Präsentation dreier Fallbeispiele (Paris, Berlin und Frankfurt am Main) zunächst dabei helfen, in historisch-geographischer Ausrichtung konkrete Großstädte in ihren nächtlichen Gemeinsamkeiten und Unterschieden zu vergleichen. Der Vorstellung aktueller Typen von mittlerweile stark ästhetisierten Nacht-Orten, wie sie in vielen

1 Schwegmann, Raphael: Nacht-Orte. Eine kulturelle Geographie der Ökonomie, Bielefeld: transcript 2016.

2 Ders.: Kraft-Orte. Mobile Vergnügungstopographien europäischer Großstadtnächte, Bielefeld: transcript 2017.

Großstädten auftreten, folgt schließlich eine theoretische Einordnung nächtlicher Vergnügungstopographien unter Rückgriff auf Foucaults Konzept der Heterotopien,³ um die Nacht als faszinierenden Gegenraum zum Alltag zu analysieren.

B) NACHT-ORTE I: HISTORISCHE GEOGRAPHIEN

Eine Analyse und Interpretation der Nacht kann nur in der Einbettung in räumliche und zeitliche Zusammenhänge erfolgen.⁴ Die Kommodifizierung der Nacht kann dementsprechend als Teil einer umfassenden Ökonomisierung der Zeit angesehen werden, die seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunächst in Europa sowie den USA und schließlich global wirksam wurde – wenngleich parallel unterschiedliche Integrationsgrade der Vereinnahmung durch Zeit und Geld, analog zur unterschiedlich starken Integration in Wissens- und ökonomische Netzwerke, regional bestehen konnten.⁵ Ein historischer Rückblick mit konsequentem Bezug zu gegenwärtigen Entwicklungen kann vor diesem Hintergrund helfen, Nacht als Prozess zu begreifen.

»Man nähert sich einer Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts, wenn man nach Zeiterfahrungen fragt, die möglicherweise für die Epoche charakteristisch sind«, so der Globalhistoriker Osterhammel.⁶ Eng mit technologischen Innovationen verwoben, erfolgte ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unterschiedlich schnell eine »Chronometrisierung« der Gesellschaften, die in der letztlich global wirksamen »Allgegenwart von Uhren und der Gehorsamkeit ihrer Besitzer und Benutzer gegenüber einem mechanischen Zeitdiktat« ihren entbetteten Ausdruck fand.⁷ Die Vermessung der Zeit und die damit einhergehende Standardisierung des menschlichen Lebens wirkte als umfassend-revolutionäre Transformation und als Beschleunigungskatalysator;⁸ mithin wurden Menschen in verantwortliche Kalkulatoren mit permanentem Blick auf die ökonomische

3 Foucault, Michel: Die Heterotopien/Der utopische Körper. Zwei Radiovorträge. Übersetzt von Michael Bischoff, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2005.

4 Vgl. Chatterton, Paul: »Governing Nightlife. Profit, Fun and (Dis)Order in the Contemporary City«, in: Entertainment Law 1 (2) (2002), S. 23-49, hier S. 23.

5 Vgl. Osterhammel, Jürgen: Die Verwandlung der Welt: Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München: C.H.Beck 2009, S. 116 ff.

6 Ebd., S. 118.

7 Ebd., S. 121f.

8 Vgl. ebd., S. 126.

Relevanz ihrer geplanten oder gerade durchgeführten Tätigkeit ausgerichtet, mobilisiert und kognitiv transformiert.

Insbesondere die europäische (Groß)Stadtnacht wurde zwischen 1830 und 1930 »einem rasanten Wandel der beschleunigten Veränderung unterworfen«, ausgelöst durch die Fortschritte der Straßen- und Schaufensterbeleuchtung, durch den zunehmenden Verkehr, doch auch durch neue Redeweisen über die Nacht.⁹ Gleichzeitig blieb aber die seit allen Zeiten natürlich-wiederkehrende, mithin selbstverständliche Regelmäßigkeit der Nacht und somit ihre Grundstruktur erhalten, was laut Schlör »zahlreiche Konflikte, Widersprüche und Ungleichzeitigkeiten« hervorrief.¹⁰ Ungleichzeitigkeiten deshalb, weil gerade die technischen Neuerungen die Städte unterschiedlich schnell und an unterschiedlichen Orten innerhalb der Stadt erreichten;¹¹ Einzelne und Gruppen je nach sozialer Herkunft, Religion, Geschlecht, Alter, Familienstand, Wohnlage und Verbundenheit mit »ihrer« Stadt entwickelten unterschiedliche Vorstellungen der Nacht, was dazu führte, dass einige – gerade um 1840 noch – die Nacht »nur« als »Zeit des Rückzugs von außen nach innen, von der Straße ins Haus, Zeit für Schlaf, Erholung, Regeneration« sahen, während anderswo bereits »Vergnügen, Unterhaltung, Zerstreuung« gesucht wurde.¹² Es gab also viele sich stark unterscheidende und zugleich sich stark überschneidende Vorstellungen, sodass unterschiedlich nuanciert teils (noch) eher die Schrecken, teils (schon) die Faszinationen der Nacht ausschlaggebend für Beschreibung und Bewertung derselben waren. Dadurch ergeben die Quellen auf den ersten Blick ein überaus widersprüchliches, konfliktbergendes Bild der Nacht, zumindest kein homogenes.¹³

Die vielfältigen, divergierenden zeitgenössischen Meinungen bezüglich der Frage, wie die Nacht sinnvoll zu nutzen sei, kulminierten verständlicherweise in Zank und Zwist: Oft öffentlich ausgetragen, stellten sich die Befürworter einer Öffnung der Nachtzeit für Unterhaltung, Vergnügen und Arbeit gegen jene, die eine strikte Nacht-Ordnung für (moralisch) unumstößlich hielten. Wechselseitig wurden daher entweder eher die Errungenschaften und Leistungen des glanzvollen und strahlenden Nachtlebens, oder aber die neuen Gefahren und Behinderungen betont.¹⁴ Gewalt, Sexualität, Vergnügen und Anonymität sind in diesem Zu-

9 Schlör, Joachim: *Nachts in der großen Stadt: Paris, Berlin, London 1840-1930*, München u.a.: Artemis & Winkler 1991, S. 22.

10 Ebd., S. 22.

11 Vgl. ebd., S. 22f.

12 Ebd., S. 23.

13 Vgl. ebd.

14 Vgl. ebd., S. 23f.

sammenhang Motivbündel, die das Bild der Nacht ausmachten.¹⁵ Die entstehenden Konflikte drehten sich in erster Linie um die Begriffe Sicherheit, Sittlichkeit und Zugänglichkeit, wie Schlör gezeigt hat: Die Behörden standen in einer vielbevölkerten Stadt vor einem Sicherheitsproblem, das aus den potentiell zu erwartenden kriminellen Aktionen einiger dieser Nachtschwärmer, deren Freiheitssehnüchte den Einschränkungsversuchen der Obrigkeit gegenüberstanden, herrührten.¹⁶ Sittlichkeitsvorstellungen der Kirchenvertreter und Stadtväter trafen auf zu vermutende »Formen öffentlicher Sexualität«, wie etwa der Prostitution.¹⁷ Zugänglichkeits(un)möglichkeiten resultierten aus und führten zu Ungleichheiten zwischen Arm und Reich, Alt und Jung, Mann und Frau oder auch Zuwanderern und Alteingesessenen: Nicht jede(r) durfte sich zu jedem Zeitpunkt an jedem Ort aufhalten.¹⁸

Dabei wurde die Faszination eines regen Nachtlebens stark geschürt – durch die ausgedehnte Berichterstattung über das nächtliche Treiben in Zeitungen, in Fremdenführern, in Polizeiberichten, aber auch durch Schilderungen von Augenzeugen. Wie Schlör gezeigt hat, muss hierbei beachtet werden, dass sich die Sicht der Nacht als Gegenwelt zur städtischen Ordnung des Tages im Laufe des 19. Jahrhunderts zwar einerseits grundlegend gewandelt hat; nichtsdestotrotz lassen sich Kontinuitäten hinsichtlich der Vorstellung der Nacht als Zeit (und Raum) der Gefahr, der Unberechenbarkeit, gar des Schreckens feststellen. Diese Denkweise wirkte bis ins 20. Jahrhundert nach und äußerte sich in diversen Verordnungen der Obrigkeit zur Regelung, Reglementierung, Lenkung und somit Steuerung des nächtlichen Lebens in der Großstadt.¹⁹

In der Nacht und durch die Nacht wirken demnach bestimmte Wahrnehmungen von Machtverhältnissen und Raum. In der Moderne wurde Macht verräumlicht, wurden Gesellschaften durch geordnete und abgegrenzte Räume in Form von territorialen Konstruktionen vielfach diszipliniert, reguliert, normalisiert und hygienisiert.²⁰ Ähnliche Tendenzen treten in postmodernen Gesellschaften und

15 Vgl. ebd., S. 14.

16 Vgl. ebd., S. 25f.

17 Ebd., S. 25.

18 Vgl. ebd.

19 Vgl. ebd., S. 134f.

20 Vgl. Foucault, Michel: »Andere Räume«, in: Wenz, M. (Hg.), Stadt-Räume. Die Zukunft des Städtischen, Frankfurt a. M. u.a.: Campus 1991, S. 65-72, zit. nach Mücken, Jürgen: Die Ordnung des Raumes. Die Foucaultsche Machtanalyse und die Transformation des Raumes in der Moderne, Bensheim u.a.: Edition Ergon 1997, S. 31 ff.

Wissenskulturen (nicht nur in der Tradition des Spatial Turn) verstärkt auf; wieder entsteht ein neues Raumbewusstsein (gar eine veränderte Raumwahrnehmung?), das diesmal im Zuge von Datenmobilität sowie neuer Informationstechnologien in enger Wechselwirkung zwischen ›virtuellen‹ und physisch-greifbaren Räumen zu neuen Ortsrealisierungen und damit verbundenen Identitätsneuformierungen führt, mithin jede Art der Wahrnehmung, als brüchig, fluid und hybrid begreifen lässt.²¹ Neoliberale Wirtschaftsordnungen führen gleichzeitig zu einer verstärkten Ökonomisierung von Raum und Zeit. Als *Neoliberalisierung* soll dabei »one among several tendencies of regulatory change that have been unleashed across the global capitalist system since the 1970s«²² verstanden werden:

»It prioritizes market-based, market-orientated or market-disciplinary responses to regulatory problems; it strives to intensify commodification in all realms of social life; and it often mobilizes speculative financial instruments to open up new areas for capitalist profit-making«²³

Diese Art der Vermarktlichung und Ökonomisierung von Gesellschaft weist mehrere Spezifika auf. Sie ist »historically specific, unevenly developed, hybrid« und kann als »patterned tendency of market disciplinary regulatory restructuring« bezeichnet werden.²⁴ Vor allem der erste Punkt, die historische Dimension dieses Prozesses, sollte hervorgehoben werden, wurzelt der Neoliberalismus postmoderner Prägung doch aus wirtschafts- und mentalitätshistorischer Perspektive auch in der Belle Époque des späten 19. sowie im (britischen) Imperialismus des frühen 20. Jahrhunderts – just zu jenem Zeitpunkt, als die Nacht ein erstes Mal verstärkt ökonomisiert wurde.²⁵ Am Beispiel der nächtlichen Vergnügungskultur in (europäischen und nordamerikanischen) Großstädten kann in diesem Sinne die – destruktiv-limitierende wie kreativ-ermöglichende – Macht von

21 Vgl. Holischka, Tobias: *CyberPlaces – Philosophische Annäherungen an den virtuellen Ort*, Bielefeld: Transcript 2016; Pott, Andreas: »Identität und Raum: Perspektiven nach dem Cultural Turn«, in: Berndt, C./R. Pütz (Hg): *Kulturelle Geographien. Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn*, Bielefeld: Transcript 2007, S. 27-52, hier S. 34.

22 Brenner, Neil/Peck, J./Theodore, N.: »After neoliberalization?«, in: *Globalizations* 7 (3) (2010), S. 327-345, hier S. 329.

23 Ebd., S. 329f.

24 Ebd., S. 330.

25 Vgl. J. Schlör: *Nachts in der großen Stadt*.

Nachtdiskursen innerhalb transnationaler Kommunikationsnetzwerke zwischen Metropolen, der *policy transfer* sowie transnationale Standardsetzungs- und Steuerungsregime nachvollzogen werden.²⁶

Das großstädtische Nachtleben wurde dabei lange Zeit, bis ins 20. Jahrhundert hinein, weitgehend – wenn auch nicht ausschließlich – als soziales Problem verstanden, als Ursache und Ausdruck von Kriminalität oder Verstoß gegen herrschende Sittlichkeits- und Moralvorstellungen. Demgegenüber gilt Nachtleben heute primär als Quelle der Zerstreuung, Freizeitgestaltung und Regenerationszeit, als notwendige Kehrseite zum geschäftigen Alltagsleben – und wird schon allein durch diese Erkenntnis für ökonomisch wertvoll erachtet.²⁷

Seit den Jahrzehnten um 1900 hat sich auch aus anderen Gründen einerseits viel verändert: Frauen konnten sich mit der Zeit zunehmend freier in der Nacht, die heute *dans l'ensemble* mehr fasziniert denn verschreckt, bewegen. Insgesamt hat sich die Nacht innerhalb der letzten 150, 200 Jahre von einem unsicheren Raum der Angst zu einem geschützten Raum des Vergnügens gewandelt, wenngleich es Ausnahmen gibt: Der Friedhof bei Nacht, die dunkle, leere, zwielichtige Seitengasse in bestimmten Vierteln oder U-Bahn-Stationen gelten nach wie vor als »Angsträume« oder »gefährliche Räume«²⁸ – nicht nur (obgleich: besonders) für Frauen.²⁹

Dass die Gefahr natürlich nie vom Raum an sich, als vielmehr von den potentiellen Tätern ausgeht, wird dabei meist unbewusst im Diskurs kaschiert.³⁰ So werden Ängste und die mit ihnen belegten Räume oft reproduziert und so wiederkehrend, gar verstärkend realisiert. Großstadtnächte rufen daher andererseits auch heute noch bei Menschen im Allgemeinen verschiedenste Konnotationen und ambivalente Gefühle hervor. Dennoch soll an dieser Stelle davon ausgegangen werden, dass für Nachtgänger zumindest die Vergnügungslandschaft, die im Zuge dieser Überlegungen primär Gegenstand sein soll, prinzipiell als Ort der Faszination und des Erlebens semantisch positiv aufgeladen ist und nur Teilräu-

26 N. Brenner et al.: Globalizations 7 (3), S. 7.

27 Vgl. Talbot, Deborah/Böse, M.: *Racism, criminalization and the development of night-life economies: Two case studies from London and Manchester*, in: Ethnic and Racial Studies 30 (1) (2007), S. 95-118, hier S. 95.

28 Noller, P./Ronneberger, K.: Neue Technologien, Technikleitbilder, Lebensstile und Urbanität. Frankfurt a.M.: Institut für Sozialforschung 1994, S. 235 ff.

29 Vgl. Roller, F.: Stadt, Angst, Lust, o.O.: Eigenverlag 2001.

30 Vgl. Harvey, David.: »Zwischen Raum und Zeit: Reflektionen zur Geographischen Imagination«, übersetzt von Bernd Belina, in: B. Belina/B. Michel (Hg.): Raumproduktionen, Münster: Westfälisches Dampfboot 2007, S. 36-60, hier S. 44.

me – z.B. das Rotlichtmilieu – ambivalent konnotiert sind. Die erwähnten »Angsträume« als negativ belegte, potentiell Gefahren beherbergende und den Orten der Vergnügungskultur kontrastiv gegenüberstehenden Topographien fallen nicht in den Bereich des Amüsierbetriebs, wenngleich auch sie von Nachtschwärmern des Öfteren notgedrungen und/oder bewusst (z.B. »Slumming« als soziale Praxis der Grenzüberschreitung)³¹ tangiert werden (müssen), da das Netz an interessanten Lokalitäten Löcher und mehr oder minder klare Grenzen aufweist, die zumindest beim Ein- und Austritt in das bzw. aus dem Nachtleben in der Regel durchquert und überschritten werden müssen.³²

Einer ersten Entdeckung der Nacht in den Jahrzehnten um 1900 folgt nun gut hundert Jahre später eine zweite – mit mindestens ebenso revolutionären Folgen. Fand um 1900 bereits eine Ökonomisierung nächtlicher Zeit und urbanen Raumes mit vielfältigen sozialen, ökonomischen, kulturellen und identitätsbezogenen Implikationen statt, wie in der eingangs als zweites erwähnten Monographie³³ herausgearbeitet, so ist der aktuelle Wandel noch viel tiefgreifender: Konkurrierten damals nur einige wenige Metropolen – in Europa gemeinhin London, Paris, Wien und Berlin – primär um globale Bedeutung, Macht und monetäre Ressourcen als Hauptstädte in einer national organisierten Welt,³⁴ so wettstreiten heute Kommunen auf allen Maßstabsebenen um Humankapital und um damit – so die Hoffnung – verbundene finanzielle Mittel. Diverse Städterankings belegen diese Logik der ungebremsten Konkurrenz regelmäßig.³⁵ Während um 1900 die Nacht vor allem als das moralisch Verwerfliche eine Faszination des gesellschaftlich Verbotenen, Anrühigen schürte, wird nun das Erlaubte, längst Salonfähige, Gewöhnliche stärker denn je einer Werbemaschinerie ausgesetzt, die Nachtleben als unabdingbare Voraussetzung für eine pulsierende, junge, »coole«, kulturell und letztlich ökonomisch prosperierende Postmodernopolis inszeniert.³⁶ Die lebenswerte Stadt des 21. Jahrhunderts oszilliert in einer spektakulären Atmosphäre des Nächtlichen, so der Tenor in der Tradition Floridas, das in seiner toleranten Diversität keine Wünsche seiner Zielgruppe – vor allem

31 Vgl. Heap, Chad C.: *Slumming: sexual and racial encounters in American nightlife, 1885-1940*. Chicago: University of Chicago Press 2009.

32 Vgl. J. Schlör: *Nachts in der großen Stadt*.

33 R. Schwegmann: *Kraft-Horte*.

34 Vgl. J. Schlör: *Nachts in der großen Stadt*.

35 Vgl. z.B. Berndt, C./Goeke, P./Lindner, P./Neisen, V.: *Kreativwirtschaftsbericht* Frankfurt, Frankfurt a.M.: Institut für Humangeographie, im Auftrag der Wirtschaftsförderung Frankfurt GmbH 2008, S. 18.

36 Vgl. R. Schwegmann: *Nacht-Orte*.

Akademiker als Repräsentanten der neuen, kreativen Dienstleistungsgesellschaft – offen lassen soll.³⁷

Orte, auch und besonders nächtliche, werden dabei im 21. Jahrhundert insbesondere – wenn gleich *nicht nur* – im, durch und/oder mit Hilfe des Internets hergestellt:

»Fixings of place in names, stories, songs, books, newspapers, videos, and other cultural media matter because those stabilizations, in turn, become the basis for how we understand, produce, reproduce, enact and re-enact the places and cities we live in. Never before have so many representations of the meaning of places [...] been so readily available for consumption and contestation«³⁸

Die »digitale Revolution« der letzten ein bis zwei Jahrzehnte führte zu einer Vielzahl verschiedenster (Re)Präsentationen von Räumen – sei es über Software, soziale Netzwerke, Internetportale, Suchmaschinen etc.³⁹ Diese virtuellen Visualisierungen offerieren auch ein breites Sortiment an Räumen und Bildern, die auf nächtlichen Konsum abzielen. Wer in Google Maps beispielsweise nach Restaurants oder Clubs sucht, kann – mit entsprechendem technischem Wissen ausgestattet – innerhalb kürzester Zeit Informationen über materielle Angebote erhalten bzw. generieren. Nichtsdestotrotz ist der Nutzer im Zuge dessen nicht nur passiver Konsument der ihm bereitgestellten Informationen; stattdessen kann er mittlerweile selbst aktiv werden, Informationen anderen Nutzern bereitstellen, bestehende Angebote bewerten und modifizieren, Räume erschaffen und verändern.⁴⁰

In postmodernen Zeiten stellen nämlich Geoapplikationen, »augmented reality« und »identification devices« zentrale Werkzeuge dar, die vielfach genutzt werden. Sie wirken gleichzeitig wirklichkeitsbeschreibend und -konstituierend, bedeutungsentfaltend und -ermöglichend und erfreuen sich zunehmend größerer

37 Vgl. Florida, Richard: *The Rise of the Creative Class. And How It's Transforming Work, Leisure and Everyday Life*, New York: Basic Books 2002; Vgl. Flusty, Steven: »Culturing the World City: An Exhibition of the Global Present«, in: Neil Brenner/Roger Keil (Hg.): *The global cities reader*, New York: Routledge 2006, S. 346-352.

38 Graham, Mark/Zook, Matthew: »Augmented Realities and Uneven Geographies: Exploring the Geolinguistic Contours of the Web«, in: *Environment and Planning A* 45 (1) (2013), S. 77-99, hier S. 77.

39 Vgl. ebd.

40 Vgl. ebd., S. 4.

Beliebtheit.⁴¹ Gemein ist ihnen allen, dass sie Mobilität und Ökonomie ermöglichen, auslösen, verstärken oder zumindest beeinflussen können.

Dabei gilt: Die Nacht erscheint im öffentlichen und privaten Diskurs (noch) als Gleichmacher, verspricht sie doch Grenzüberschreitung und Abenteuer für – auf den ersten Blick – sämtliche Schichten der Gesellschaft.⁴² Gleichzeitig finden aber nachts die tagsüber bestehenden Unterschiede zwischen sozialen Gruppen ihre Fortsetzung – die »dominance of a ›mainstream‹ form of nightlife« marginalisiert Minderheiten, die eigene Räume verteidigen oder auch erobern müssen.⁴³ Hollands und Chatterton bezeichnen dies als »social polarisation«⁴⁴.

An dieser Stelle sollen nun vor diesen Hintergründen konkrete Fallbeispiele der multiplen Geschichte(n) und Geographie(n) der nächtlichen Vergnügungstopographien Europas vergleichend vorgestellt werden: Paris, Berlin und Frankfurt am Main. Hierbei muss es selbstverständlich bei einem rudimentären Überblick ohne jedweden Anspruch auf Vollständigkeit bleiben.

C) NACHT-ORTE II: FALLBEISPIELE EUROPÄISCHER NACHTÖKONOMIE

Wie sich im Zuge des eingangs erwähnten Forschungsprojekts⁴⁵ herausgestellt hat, bestanden bereits um 1900 intensive, transnationale Verflechtungen zwischen Großstädten. Nicht nur mediale Diskurse, auch Reisende und technische Infrastrukturen trugen zu einer Verbreitung von Ideen über nächtliche Ökonomien bei. Zwar gab es noch keine expliziten Konferenzen von Experten, Politikern und Wissenschaftlern zum spezifischen Thema der nächtlichen Vergnügungsszenerie, aber schon Diskurse über die Lebenswertigkeit von Städten

41 Vgl. z.B. Cochoy, Franck: Exploring the commercial space with a smartphone: Curiosity, geotraceability and self-marketing, Unveröffentlichtes Manuskript, o.O. 2011.

42 Vgl. Brethauer, Bastian: Tableaus aus dem dunklen Berlin. Frankfurt a.M. u.a.: Campus 1999.

43 Hollands, Robert: »Divisions in the Dark: Youth Cultures, Transitions, and Segmented Consumption Spaces in the Night-Time Economy«, in: Journal of Youth Studies 5 (2) (2002), S. 153-171, hier S. 153.

44 Hollands, Robert/Chatterton, Paul: »Changing Times for an Old Industrial City: Hard Times, Hedonism and Corporate Power in Newcastle's Nightlife«, in: City 6 (3) (2002), S. 291-315, hier S. 291.

45 Insbesondere R. Schwegmann: Kraft-Horte.

konnten und können konkrete Praktiken und damit auch z.B. Mobilitätsentscheidungen bedingen.

Dabei muss konstatiert werden, dass sich angesichts der überaus großen Bandbreite an unterschiedlichen Angeboten, die abendlichen und nächtlichen Stunden zu verbringen, und gleichzeitig den verschiedensten Anforderungen, die an die Nacht gestellt wurden, nicht von *einem*, sondern von *vielen* Nachtleben gesprochen werden sollte. Beispielsweise fußen konkrete Unterschiede zwischen dem Berliner und dem Pariser Nachtleben in der Erkenntnis, dass (anknüpfend an die Tradition des Flanierens auf den großen Boulevards) der Straße in Paris ein weitaus größerer Stellenwert zugesprochen wurde als in Berlin, wo die nächtlichen Aktivitäten – auch aufgrund der polizeilichen Kontrollen, aber ebenso aus utilitaristischen und ökonomischen Überlegungen der Wirte, Prostituierten sowie anderen Anbietern von Leistungen – an feste Orte gekoppelt waren. In diesem Zusammenhang muss besonders die Rolle der zahlreichen Ausschankbetriebe und Tanzlokale hervorgehoben werden, die der Berliner Vergnügungskultur eine besondere Note zu geben wussten.

Zudem entwickelte sich das Nachtleben in beiden Metropolen in zeitlicher Hinsicht unterschiedlich: In den Jahren nach 1900 avancierte der Aufsteiger Berlin zum innovativsten, modernsten Ort des Nachtlebens, während Paris darauf bedacht war, seine Stellung als Kulturmetropole zu wahren und vor Sittenverfall noch stärker zu warnen als in Berlin, das umso mehr Wert darauf legte, sein Nachtleben touristisch attraktiv zu vermarkten sowie es in bewussten Kontrast zum in Reiseführern übermittelten offiziellen und für gebildete, obere Schichten der Gesellschaft gedachten Bild der (hoch)kulturell und moralisch einwandfreien, (ab)gehobenen französischen Vorzeigestadt zu präsentieren. Dass sich Berlin umso stärker an den durch viele Berichte und nicht zuletzt des Kaisers Aussagen auch aus Paris bekannten moralisch verwerflichen Auswüchsen des Nachtlebens (z.B. der Prostitution) aufrichtete und diese verstärkt übernahm, lässt auf die starke Orientierung an der Seine-Metropole schließen – ein Übernahmeversuch, der sich eben im Kontrast zum Image der Pariser Noblesse darstellte, da Berlin die *kulturelle* Vorbildfunktion von Paris nie hätte ablösen können.

Berlin konstituierte dabei letztlich – auch durch verschriftlichte Diskurse – ein eigenständiges Nachtleben, das zwar auf Anleihen des Bezugsortes Paris nicht verzichtete, dessen Elemente aber nicht vollständig übernahm, sondern eigene Merkmale hinzufügte – wie zum Beispiel Wirtshäuser und Tanzlokale, die in dieser Form in Paris nicht existierten. In diesem Kontext können nach Foucault die Topographien des nächtlichen Paris für Berlin als »lokalisierte[]

Utopien«, »vollkommen andere Räume«⁴⁶ begriffen werden. Die Orte des Pariser Nachtlebens stellten Gegenräume zum Alltäglichen und Gewohnten dar und sind dabei immer an imaginierte Wunsch-(T)Räume gekoppelt. Nicht jeder und besonders nicht jede hatte Zugang zu ihnen. Hieran anschließend können aber auch die Orte der Berliner Nachtkultur als derartige Gegenräume (im zunächst abgeschwächten Maße, weil Paris *der* Bezugspunkt war) begriffen werden, da sie auf die Eigen- und Fremdwahrnehmung in Paris durch die Netzwerke zwischen beiden Städten durchaus Einfluss gehabt haben werden. All dies ereignete sich mitunter gleichzeitig und divergierte sogar teils im lokalen und regionalen Kontext der unterschiedlichen Räume der Stadt: in physisch-materiellen, in technischen, in sozial konstruierten und in kulturell überformten Wahrnehmungsräumen. Weiterführende Arbeiten könnten sich mit der Analyse der Wahrnehmung Berlins aus Pariser Perspektive beschäftigen.

Verallgemeinerungen sollten mit Vorsicht genossen werden, wenngleich dennoch Gemeinsamkeiten in der (touristischen) Vermarktung und öffentlichkeitswirksamen Inszenierung der nächtlichen Vergnügungskulturen zu konstatieren sind. Neben Prestigedünkel rückten in allen betrachteten Metropolen – in je unterschiedlichem Maße zu unterschiedlichen Zeiten – ökonomische Erwägungen in den Mittelpunkt der Imagebildung und -pflege. Polizei und Presse fungierten in diesem Zusammenhang als mediale Mittler und wirkungsmächtige Inszenierungsinstanzen, die Schrecken und Attraktion der Nacht entscheidend publizierten und somit die Wahrnehmung und Einschätzung derselben beeinflussen konnten. Ebenso beeinflussten Reiseführer unter dem Deckmantel der Objektivität Wahrnehmungen, kreierten (scheinbar?) realisierbare Utopien und trugen so zur ökonomisch und prestigebedingt motivierten Imagebildung bei. Als besonders kontrovers diskutierte Erscheinung der Großstadtnacht um 1900 transportierte das Bild der Prostitution gerade in Paris und Berlin Hoffnungen und Ängste der Bevölkerung. Insbesondere wohlhabende Bürger nutzten die Nacht ferner als Zeit und Ort der Grenzüberschreitung, zur Kontaktaufnahme mit den unteren Schichten – sowohl in Paris, als auch in Berlin. Während gerade die (weiblichen) unteren Schichten allerdings mitunter überaus verzweifelt nach Erwerbsmöglichkeiten strebten, stand für die oberen Schichten vielmehr das Vergnügen im Vordergrund. Dennoch wurde die Nacht auch von ihnen als Möglichkeit zum Knüpfen von wirtschaftlichen Kontakten angesehen – dann aber immer innerhalb der eigenen Schicht.

46 M. Foucault: Die Heterotopien/Der utopische Körper. Zwei Radiovorträge, S. 10f.

Neben Paris und Berlin hat sich der Autor in seinen zu Beginn dieses Artikels erwähnten Studien zu nächtlichen Vergnügungstopographien auch der Stadt Frankfurt gewidmet.⁴⁷ Die Stadt am Main definiert sich selbst sowie auch ihr Nachtleben als kulturell und begreift sich zudem als in ökonomischen Zusammenhängen im interurbanen Städtewettbewerb stehend.⁴⁸ Dies ist sowohl Ausdruck von als auch Ursache und Anleitung für eine zunehmend stärkere, meist unbewusst ablaufende Selbstökonomisierung – analog zu einer Selbstkulturalisierung, wie sie Reckwitz⁴⁹ konzipierte. In einem sich kontinuierlich reproduzierenden Kreislauf reziproker Bedeutungskonstituierung und Identitätsperzeption wird Nacht durch den Gebrauch sprachlicher Mittel, narrativer Muster, Akteurs- und Machtkonstellationen sowie materieller Implementierungen mit bestimmten Bedeutungen aufgeladen, die die Nacht als Markt legitimieren und zirkulär zur verstärkten Selbstkulturalisierung und -ökonomisierung beitragen. In diesem Kontext begünstigt ein letztlich funktionales Nachtverständnis, bei dem Nacht als soziales und ökonomisches Mittel begriffen, mithin als Ressource aufgefasst wird, ein ökonomisches Selbstverständnis, das heißt ein unreflektiertes, reflexartiges ›Sich-selbst-Denken‹ in machtvollen, sozio-technisch-ökonomischen Zusammenhängen, denn die Vorstellung von Nacht ist immer an die Existenz bestimmter Institutionen, technischer Infrastrukturen, baulich-materieller Ausdrucksformen sowie an ökonomische Macht geknüpft. Nachtkultur braucht zugleich bestimmte Orte, um gedacht werden zu können; andererseits sind diese sich materialisierenden Expressionen mobil, wenn Diskurse als zirkulär und im Zuge dessen als wandelbar verstanden werden.

Allein durch einen – durchaus auch kritischen – Diskurs über entsprechende nächtliche Prozesse und kreative Möglichkeitsräume können eben diese kreiert, reproduziert und/oder verändert werden. Speziell Frankfurt kann gleichwohl auf eine lange Tradition des Widerstandes zurückblicken, die die propagierte Wachstumspolitik und hiermit verbundene Verdrängungsprozesse seit den 1960er Jahren begleitete.⁵⁰ Ob dabei in Zukunft ein Umdenken bezüglich der Ökonomisierung und damit in Verbindung stehenden Mobilisierungen der Nacht einsetzt (und ob dies überhaupt wünschenswert wäre), bleibt abzuwarten – der-

47 Vgl. R. Schwegmann: Kraft-Horte.

48 Vgl. P. Noller/K. Ronneberger: Neue Technologien, Technikleitbilder, Lebensstile und Urbanität.

49 Reckwitz, Andreas: »Die Selbstkulturalisierung der Stadt. Zur Transformation moderner Urbanität in der ›creative city‹«, in: *Mittelweg* 36 (2) (2009): S. 2-34.

50 Vgl. P. Noller/K. Ronneberger: Neue Technologien, Technikleitbilder, Lebensstile und Urbanität, S. 52.

zeit erscheint ein radikaler Strategiewechsel aufgrund der gefestigten mentalen Selbstwahrnehmung und Identitätskonstruktion der Frankfurter Bevölkerung fraglich, denn »mit dem Mythos von der aufstrebenden Weltstadt hatten die Konservativen ein identitätsstiftendes Raumbild geschaffen, dessen Faszinationskraft wichtige Teile der Mittelklasse veranlasste, der Metropolenentwicklung positiv gegenüberzustehen«⁵¹.

Trotz der soeben erwähnten Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den untersuchten Metropolen Paris, Berlin und Frankfurt: Selbst in einer Stadt, selbst auf einer Straße, selbst im selben Lokal, konnten auf den Konsumenten verschiedenste Gestaltungsmöglichkeiten warten, nicht jeder wollte und konnte zu jeder Zeit die Zeit gleich, aber auch nicht jeder anders, verbringen. Unterschiedliche zeitliche Einteilungen der Nacht sind kaum möglich, da sich vieles überschneidet, und dennoch verweist auch diese Einsicht wieder auf die unabdingbare Notwendigkeit, die Nacht als ein facettenreiches Patchwork oder Puzzle multidimensional zu denken; räumliche, zeitliche, soziale Dimensionen spiel(t)-en ineinander und müssten in einer umfassenden Nachtanalyse ebenso bedacht werden wie Graufächen an den Rändern der Nacht und den Teilräumen. Ein schlichtes ›Schwarz-Weiß‹-Denken würde dem entgegenwirken: Die Nacht war – und ist – mehr. Ein multiperspektivisches Bild der Nacht – als Ideallösungsentwurf – setzt eine Rekonstruktion, Dekonstruktion und generell Reflexion der sich in den Denkmustern der Zeitgenossen (sowie der mit historischem Abstand urteilenden Betrachter) befindlichen multidimensionalen Teilräume voraus.

D) NACHT-ORTE III: TYPOLOGIE URBANER TEFLONSCHICHTEN

Die Orte der nocturnen Ökonomie sind heute vielfältig und heterogen: Straßen, Kneipen, Clubs und Diskotheken, private Orte und Feiern (zum Beispiel studentische WG- oder beschränkt zugängliche After-Work-Partys), Bordelle und viele weitere erscheinen als Topographien des Konsums, der Produktion und/oder der Arbeit. Einige von ihnen visualisieren Status und Konsum, inszenieren die Auführungen ihrer Akteure als regelrechte Schauplätze. Andere halten nächtliche Ökonomie – aus verschiedenen Gründen – im Verborgenen, verstecken sie oder verweisen gleichzeitig in Form symbolischer Codes und mehr oder minder auffälliger Zeichen auf ein wie auch immer geartetes ›Mehr‹ (z.B. durch Beleuchtung, die Praktiken schemenhaft ›in-szeniert‹) – und appellieren so an die Identi-

51 Ebd. S. 53f.

tätsentwürfe und Imaginationskraft des Einzelnen, dessen sakrales Verlangen auf baulich-symbolische sowie atmosphärische Deutungsangebote stößt. Aus der Dialektik zwischen Aufführung und Verbergen speisen sich Faszination und Schrecken der Nacht, die als Motoren von Konsumententscheidungen wirken.⁵²

Um zumindest einigen der vielfältigen Charaktereigenschaften von Orten zu begegnen, habe ich in meiner Dissertation⁵³ zunächst vier topographische Typen unterschieden: Markt-Plätze (Orte offensichtlicher Ökonomie, z. B. Kneipen, aber auch Orte nächtlicher Arbeit wie das Taxi oder das Krankenhaus), Tat-Orte (Verunsicherung, dadurch zugleich aber auch Faszination auslösende, negativ konnotierte Orte), Schau- und Spiel-Plätze (ästhetisierte Orte der inwertgesetzten Inszenierung) sowie Pilger-Stätten (quasi-religiöse Tempel, die im krassen Gegensatz zum Alltag stehen). Dabei bezog ich die urbane ›Teflonschicht‹ – die materielle, aber gleichsam auch die digitale Oberfläche der Großstadt, welche Nacht ästhetisiert – als Teil der nachtmachenden Diskursteilnehmer mit ein, ohne das Nächtliche in seiner Wirkung und Realisierung entzaubern zu wollen.

All diese genannten Ortstypen appellieren an die Imaginationskraft des Nachtgängers und reproduzieren sich in ökonomisierter Form, wenn wir ihre Rolle als Relaisstation im schnellen Umschaltspiel zwischen Ästhetik, Identität und Konsum interpretieren. Alle Typen von Nacht-Orten sind schließlich Teil der Realisierung von nächtlicher Inwertsetzung – selbst verschreckende Tat-Orte können den faszinativen Charakter von Nachtleben verstärken, indem sie an die imaginativen Geographien der Grenzüberschreitung appellieren und diskursive Auseinandersetzungen mit eben diesen bedingen. Neben den vorgestellten Nacht-Orten könnten ferner auch weitere identifiziert werden, die ebenfalls wirkmächtige Bilder und nachhaltige Denkanstöße ermöglichen könnten. So könnte mit dem Bild von Nacht als Orchester die Symphonie des Städtischen sowie deren Dirigenten – die bestimmenden Akteure in der nocturnen Machtasymmetrie – vorgestellt werden. Nacht als Zirkus könnte durch das Bild der Manege als Schauplatz exotischer und spektakulärer Aufführungen beschrieben werden; ebenfalls würde sich hier die Frage nach den Dompteuren und Schaustellern stellen.

Nacht-Orte erscheinen aber in der Praxis gleichwohl selten als derart voneinander abgrenzbar oder gar unabhängig, sondern vielmehr als janusköpfig, poly- und ambivalent; zugleich als sich bedingend. Durchmessenen Schrittes habe ich die Inwertsetzung der Nacht dergestalt zu fassen versucht, dass ich die Einarbei-

52 Vgl. J. Schlör: *Nachts in der großen Stadt*; R. Schwegmann: *Nacht-Orte*; Ders.: *Kraft-Horte*.

53 R. Schwegmann: *Nacht-Orte*.

tung und Verwebung ›von Ort in Ort‹ (*in Wert setzende In-Ort-Setzung*) aufzeigen wollte. Denn es gilt zu beachten: Die vorgestellten Nacht-Orte sind auf unterschiedliche Art und Weise miteinander verwoben, mitunter gar ineinander verschränkt. Dies wird schon deutlich, wenn wir uns mit Kneipen oder Clubs befassen. Diese erscheinen als kommodifizierte und kommodifizierende Vergnügungsdestinationen, als Bühne und Tempel, aber auch als Quelle, Projektionsfläche und Produkt von sozialen Verwerfungen: Zart ziseliert, zerströmen zauberhafte Zysten in den Zisternen. Ebenso sind Bordelle als moralisch verwerfliche Problem-Plätze gleichsam Schau- und Spiel-Plätze; ebenfalls generieren sie eine mysteriöse Aura des Ver- und Entbergens, deren faszinativer Charakter zur Vermarktlichung der künstlichen Vulkane beiträgt. Daher lassen sich die nocturnen Topoi nur zusammen denken – als Facetten, die durchaus an ein und demselben Ort ein prosperierendes Potpourri des urbanen Ambientes kreieren. Als Beispiel für eine opulente »Ökonomie der Faszination«⁵⁴ ergibt sich der fragmentierte Rhythmus urbaner Nachtsemantiken demnach in den unscharfen Konturen der neoliberalen Postmoderne.

E) NACHT-ORTE IV: HETEROTOPIEN

Foucaults Konzept der »Heterotopien«⁵⁵ eignet sich hervorragend zur raum- und zeitübergreifenden theoretischen Erschließung der facettenreichen Orte des Nachtlebens; Foucault bezieht sich mit den Heterotopien auf spezielle Ortstypen, über die Gesellschaft diszipliniert wird.

Foucault unterscheidet grundsätzlich zwei verschiedene, aber letztlich doch ähnlich bedingte Typen des Raumes: zum einen die Utopien, d.h. Vorstellungen – oft Wünsche und Hoffnungen – ohne materiellen Ort.⁵⁶ Zum anderen nennt Foucault mit den Heterotopien realisierte Utopien, konkret-materialisierte Orte, sogenannte »Gegenräume«⁵⁷, die gegen die »herrschende« Kultur gerichtet seien

54 Schmid, Heiko: »Ökonomie der Faszination: Aufmerksamkeitsstrategien und unternehmensorientierte Stadtpolitik«, in: Christian Berndt/Robert Pütz (Hg.): Kulturelle Geographien. Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn, Bielefeld: Transcript 2007, S. 289-316; Schmid, Heiko: Economy of Fascination. Dubai and Las Vegas as Themed Urban Landscapes. Berlin, Stuttgart: Gebrüder Borntraeger 2009.

55 M. Foucault: Die Heterotopien/Der utopische Körper. Zwei Radiovorträge.

56 Vgl. ebd., S. 11.

57 Ebd., S. 10.

und in denen die »normalen« Plätze und Orte der Kultur trotzdem »zugleich repräsentiert, bestritten und umkehrt werden«⁵⁸. Den utopischen Vorstellungen des Ursprungs und der Vollendung ständen somit konkret erfahrbare Heterotopien gegenüber. Oder anders ausgedrückt: Utopien bleiben »an die Kategorien *Kontinuität* und *Kausalität* gebunden, welche die Ordnung der Dinge garantieren. Während das utopische Denken somit eine beruhigende Funktion innehat, steht das heterotopische Denken dagegen im Zeichen der Unruhe«, erklärt Chlada⁵⁹ in Anlehnung an Foucaults Ausgangsüberlegungen.

Chlada charakterisiert eine Heterotopie weiter als einen »Ort, der in einem besonderen Verhältnis zur Gesamtgesellschaft« steht. Heterotopien können mithin

»Orte sein, die von einer Gesellschaft errichtet wurden, um das Anormale besser kontrollieren und bestenfalls disziplinieren zu können. Es können darüber Orte sein, die sich allein der Lust, der Schönheit oder dem Widerstand verschrieben haben, Orte, die nur solange »toleriert« werden, wie sie kein »öffentliches Ärgernis« oder gar eine Gefahr für die Allgemeinheit darstellen.«⁶⁰

Heterotopien werden in diesem Verständnis also konstruiert und dienen der Normierung, wobei beispielsweise die Autoren von Reise- und gar spezialisierten Nachtführern⁶¹ zwar einerseits die Rolle der Konstrukteure übernehmen, andererseits aber auch immer geltenden Moralvorstellungen und Sittlichkeitsidealen unterworfen sind, an denen sie ihre Werke ausrichten müssen. Das vielleicht wichtigste Merkmal von Heterotopien kulminiert aber in der Tatsache, dass sie andere Räume negieren:

»entweder wie in den Freudenhäusern, [...] indem sie eine Illusion schaffen, welche die gesamte übrige Realität als Illusion entlarvt, oder indem sie ganz real einen anderen realen Raum schaffen, der im Gegensatz zur wirren Unordnung unseres Raumes eine vollkommene Ordnung aufweist.«⁶²

58 Chlada, Marvin: Heterotopie und Erfahrung. Abriss der Heterotopologie nach Michel Foucault, Aschaffenburg: Alibri 2005, S. 58.

59 Ebd., S. 27.

60 Ebd., Klappentext.

61 Z.B. Lieberum, Annette: Schlaflos in Frankfurt. Der Stadtführer durch die Nacht. Frankfurt a.M.: Societäts-Verlag 2011.

62 M. Foucault: Die Heterotopien/Der utopische Körper. Zwei Radiovorträge, S. 19f.

Auch die Orte des Nachtlebens, wie z.B. das Freudenhaus, aber ebenso Cafés, Kneipen oder die Straße, stellen in diesem Sinne Heterotopien im Sinne Foucaults dar. Sie bilden sich nach Foucault aufgrund »imaginäre[r] Werte«, die man mit ihnen verbindet, sie bieten ein großes »Reservoir für die Fantasie« und verheißen glanzvolle Abenteuer.⁶³ Speziell die für ihr Nachtleben berühmt-berüchtigten Städte Paris und Berlin stell(t)en daher konkrete Räume in Form von breit angelegten *Massenheterotopien* dar, die sich aus kollektiven und individuellen Vorstellungen und Erwartungen zu einem symbolisch aufgeladenen, engmaschigen Netz vieler Einzel-Heterotopien verdichteten.⁶⁴ In den Weltstädten um 1900, zu denen beide Metropolen gezählt werden müssen, erschien trotz lokaler Unterschiede dieser allgemein gültige Typus der Heterotopie einer stark aufgeladenen Großstadtnacht. Reiseführer, aber heutzutage auch andere, gar wissenschaftliche Publikationen über das Nachtleben wie auch technische Anleitungen (z.B. durch Smartphones) wirken in diesem Kontext als Steuerungsorgane und als Teile der Normierung, indem sie Heterotopien – und so letztlich auch kognitive Prozesse und Wahrnehmungen – erschaffen, verändern und lenken können. Dabei wirken Heterotopien hochgradig mobil bzw. mobilisierend, indem sie die Idee eines ökonomisch wert-vollen Nachtlebens in Bewegung setzen und verbreiten sowie konsumorientierte Praktiken und Mobilitätsentscheidungen hervorrufen (können).

Dies gilt umso mehr für das 21. Jahrhundert, das zunehmend von *digitalen* Heterotopien geprägt ist. Diese realisieren faszinierende Gegenräume, indem *durch* Informationstechnologien Neugier erzeugt wird.⁶⁵ Hieraus bilden sich wiederum Entscheidungen für oder gegen bestimmte Mobilitäten. Der Smartphonenuutzer kann zwischen verschiedenen, ihm nahe gelegten Möglichkeiten wählen, wird aber gleichzeitig meist als potentieller Kunde ökonomisiert. Die ihm offerierten Möglichkeitsräume erreichen in homogenisierter, inszenierter Visualisierung Identifikation und wirken so bewusstseinsbeeinflussend, identitätsstiftend und mitunter normierend auf kognitive Prozesse und mentale Räume. Der Nutzer kann zwar wählen, allerdings immer nur zwischen den ihm präsentierten (Ausschnitt an) Bildern, Karten und Orten, wodurch seine Handlungs- und Entscheidungsfähigkeit eingeschränkt ist. Menschen sind damit einer Werbemaschinerie ausgesetzt, die Konsumtionsentscheidungen begünstigt.

63 Ebd., S. 20 ff.

64 Vgl. R. Schwegmann: Nacht-Orte, S. 55 ff.

65 Vgl. F. Cochoy: Exploring the commercial space with a smartphone.

Dennoch ermöglichen die visualisierten Elemente auf dem Smartphone erst sein Handeln und Entscheiden. In einem reziproken Reproduktionsprozess wirken emotionale Faktoren (Neugier, Atmosphäre, Faszination), technische Infrastrukturen (wie das Smartphone und mit ihm verknüpfte Geoapplikationen) und konkretes Handeln (Entscheidungen für oder gegen Mobilität und Konsum) *in*, *an* und *durch* Orte(n) zusammen.

F) FAZIT: MOBILE ORTE NÄCHTLICHER ÖKONOMIE

Folgende übergreifende Ergebnisse der eingangs erwähnten und hier aufgegriffenen Studien lassen sich nun konstatieren: *Erstens* ist Nacht als stadtpolitisches, Ökonomie anleitendes Konzept schon seit der Moderne *mobil*. Dennoch sind »*Nightscales*«⁶⁶ zugleich auch fixiert, an konkrete Orte gebunden und so auch physisch oder digital (über Geoapplikationen), in jedem Fall aber *real*, d.h. Wirklichkeitskonstituierend erfahrbar. *Zweitens* entpuppen sich Nächte immer als *machtdurchtränkte* Räume und Zeiten, die gleichzeitig ermöglichend, stimulierend und integrativ, aber auch exklusiv und differenzierend wirken können. Denn sie sind mobil und mobilisierend, ökonomisiert und ökonomisierend, kulturalisiert und kulturalisierend. Durch den unterschiedlichen Zugang zu Ressourcen können Nächte aber ebenso als immobil bzw. immobilisierend gelesen werden, als digital nicht zugänglich, ökonomischen Gesetzen nicht dermaßen stark gehorchend und nicht gleichermaßen stark kulturalisiert wie der Tag. Diese Asymmetrien sollen deshalb hervorgehoben werden, um die Nacht als einen heterodoxen Raum, eine widersprüchliche Zeit zu charakterisieren, die stark vom jeweiligen Kontext und der Perspektive, vom Blickwinkel auf Nacht abhängt. Wenn man Nacht in diesem Sinne als nicht nur räumliche, sondern ebenso zeitliche Segregation liest,⁶⁷ können *Nightscales* *drittens* als überaus *ambivalentes* Phänomen erklärt werden, die *viertens* als *Prozesse* ständigem Wandel durch unterschiedliche, sich verändernde Einflüsse unterliegen können.⁶⁸

66 Vgl. Boyd, Jade: »Producing Vancouver's (hetero)normative nightscape«, in: *Gender, Place & Culture* 17 (2) (2010), S. 169-189; P. Chatterton/R. Hollands: *Urban nightscales*; R. Schwegmann: *Nacht-Orte*.

67 Vgl. Pohl, Thomas: *Entgrenzte Stadt: Räumliche Fragmentierung und zeitliche Flexibilisierung in der Spätmoderne*, Bielefeld: Transcript 2009, S. 142.

68 Vgl. auch R. Schwegmann: *Nacht-Orte*, S. 52 ff.

Nacht wirkt zudem in vierfacher Hinsicht als Stimulator der Ökonomie:⁶⁹ *erstens* als Raum und Zeit des unmittelbaren nächtlichen Konsums und der Arbeit, als eigenständiger Markt, der mit täglichen Ökonomien vielfach verwoben ist und somit direkte und indirekte Auswirkungen auf vielerlei andere Ökonomien hat; *zweitens* als Raum und Zeit der Anhäufung von sozialem Kapital (z.B. durch Spendieren eines Drinks), das wiederum in ökonomisches Kapital in Form von Geschäftsbeziehungen umgewandelt werden kann;⁷⁰ *drittens* als Raum und Zeit des Vergnügens, das als notwendiger Ausgleich zum täglichen geschäftigen Treiben die ökonomische Leistungsfähigkeit der Nachtgänger reproduzieren kann; *viertens* als faszinierender Diskurs und wirklichkeitsrealisierende Praxis der Inszenierung von Lebensqualität und pulsierender Nachtkultur, wodurch im Städtewettbewerb Menschen und so auch Kapital angezogen werden können, was wiederum zur Reproduktion des Modells der kommodifizierten, inwertgesetzten, ›nutzbaren‹ Nacht durch konkrete Handlungsanleitung beiträgt und in Form von *policy mobility* zirkulieren und an anderen Orten sowie zu anderen Zeiten adaptiert bzw. modifizierend übernommen werden kann.

Urbanes Nachtleben kann dabei als ›reisendes‹ und zugleich an konkrete Orte gekoppeltes Konzept betrachtet werden, das sowohl diskursive als auch praktisch-materielle Entsprechungen aufweist, die einander reziprok bedingen. Realisierung erfährt dieses Konzept gerade im Prozess der raum-zeitlichen Mobilisierung, die sowohl grundsätzliche Reproduktion als auch moderate Modifikationen in dessen multiplen Geschichten und Geographien bedeutet. In diesem Kontext muss besonders betont werden, dass sich ›Reisen‹ nicht ›nur‹ auf *räumliche* Ortswechsel beschränkt: Nächte sind, wie der vorliegende kurze Abriss anzudeuten versuchte, ökonomisierte und zugleich ökonomisierende ›Zeit-Reisende‹ *par excellence*.

69 Vgl. ebd., S. 71f., 134f.

70 Vgl. Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Übersetzt von Bernd Schwibs, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2008.

